Ansprachen an die Schüler

gehalten in der Aula des Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt

von

Hofrat Dr. **Jacob.**

Advent.

Ein großer Teil der menschlichen Gedanken und Empfindungen gehört dem an, was wir Erwartung nennen. — Erwartungsvoll schaut der Wanderer nach den Bergen seiner Heimat aus, erwartungsvoll der Schiffer unter schwellenden Segeln nach dem Ziele seiner Fahrt. Der Knabe wartet auf die goldene Zeit der Jünglingsjahre, und den Jüngling drängt es, sich als Mann zu fühlen, und der Mann wartet auf den Ertrag seiner Arbeit, auf den Erfolg seiner That. Es wartet der Kranke auf den Morgenschimmer, welcher die qualvolle Nacht endet, und die Seele, welche den Glanz des Lebens in Nacht versinken sah, sie wartet wohl auf den Augenblick, da sie der Fesseln ledig die Schwingen entfalten kann zum Fluge nach einer anderen Welt.

So reich an Erwartung ist das menschliche Leben, und der Glaube, welcher alles Menschliche verklärt, er heiligt auch die Erwartung. Als Zeit heiligen Wartens ist in das Kirchenjahr die Adventszeit aufgenommen. Fürwahr, eine Erwartung besonderer Art.

Unser irdisches Erwarten, wie kleinen Raum der Erde vermag es zu umspannen. Die Adventserwartung umfaßt die ganze Erde und die Jahrhunderte ihrer Geschichte. Sie greift zum Wanderstab und zieht in die Ferne. Sie verweilt an Hellas' schimmernden Marmortempeln, in denen der ewige Gott nicht wohnte, und blickt sinnend in die lodernde Flamme von Roms Altären, welche so arm an Frieden waren, sie schreitet durch die Straßen mächtiger Städte, deren Paläste in Trümmer gesunken sind, indessen der Stall von Bethlehem sich zum Friedensasyl für eine Welt erweitert hat. Und weiter eilt sie nach dem fernen Osten und blickt vor Abrahams Hütte zum Sternenhimmel empor und hebt das Auge zu des Sinai Felsenhaupt und sieht den Tempel erstehen auf der Opferstätte von Morija und Thränen der Sehnsucht fließen an den Wassern Babels und einen neuen Tempel erbaut, armselig im Vergleich zu dem zerstörten; aber auf seiner Zinne sieht sie die Worte geschrieben: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet."

Wie oft starrt das Auge menschlicher Erwartung angstvoll in düstere Ferne mit der zweifelnden Frage: Wird sich auch erfüllen, was wir hoffen? Hier schweigt die Sorge um die Erfüllung; denn jubelnd antwortet der Chor der Propheten und Apostel, die Wolke von Zeugen der Kirche: „Er kommt, er kommt, den Sündern zum Trost und wahren Heil!" Nicht ob er komme, lautet unsere Frage. Das ist die Sorge: „Wie soll ich dich empfangen Und wie begegn' ich dir, O aller Welt Verlangen, O meiner Seelen Zier!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie oft haftet unsre Erwartung an vergänglichem Tand, der die Leere des Daseins nicht ausfüllt und das Sehnen der Seele nicht stillt. Die Adventserwartung hat sich losgelöst von den Banden der Erde. Alle Fragen des Lebens ersterben ihr in der einen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Darum schaut sie sehnsüchtig aus nach dem, welcher den Schächer am Kreuz aus aller Lebens- und Sterbensqual erlöst hat mit dem einen Wort: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Unsere menschliche Erwartung, wie oft ist sie versetzt mit trüben, unklaren Bildern des erhofften Lebensglückes. Die Adventserwartung zeigt uns lauter klare Bilder von reiner Schönheit. Dort Johannes mit erhobener Hand auf den hinweisend, über welchem die Taube des Geistes schwebte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ Dort die Bergeshöhe, welche das Volk umlagert der neuen Botschaft lauschend: „Selig sind, die reines Herzens sind!“ Dort die Cedern von Gethsemane und dort die Kreuze aufgerichtet und dort das offene Grab und dort die Gemeinde dem Herrn nachschauend, der scheidend das Wort zurückließ: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Unser menschliches Hoffen, wie oft verknüpft es sich mit thörichtem Vertrauen auf die eigene Kraft, welche den Erfolg sichern soll. — „Alles durch dich, nichts durch uns!“ das ist das Bekenntnis, welches wir dem Adventskönig zu Füßen legen. „Such, wer da will, Ein ander Ziel, Die Seligkeit zu finden. Mein Herz allein Bedacht soll sein, Auf Christum sich zu gründen.“

Unser menschliches Erwarten, wie oft gilt es engherzig und selbstsüchtig nur dem Vorteil des eigenen Ich. Das aber ist der Adventserwartung Kern und Krone, daß sie den Gegenstand ihrer Sehnsucht allen zuwenden möchte, welche dem Aufgang der Weihnachtssonne noch entgegenharren. Darum sieht sie mit Jubel die Sendboten des Kreuzes ausziehen unter der Engel Geleit, darum wird sie nicht ruhen, bis ihr Adventslied hintönt über die ganze Welt: „Es kann nicht Friede werden, Bis seine Liebe siegt Und bis der Kreis der Erden Zu seinen Füßen liegt.“

Wie oft sinkt alles menschliche Erwarten, wenn die stolzen Träume der Zukunft sich nicht erfüllen, hinab in die Nacht trüber Verzweiflung. In einer Nacht findet auch die Adventserwartung ihr Ziel; aber es ist die heilige Nacht, über welcher der Bethlehemsstern leuchtet, und die Hirten heben das schlafbefangene Auge empor zu seinem Glanz, und die Weisen des Morgenlandes rüsten sich zur Reise, und die Engel beginnen es anzustimmen das Friedens- und Freudenlied, und Israel bricht Zweige von hochragenden Siegespalmen, den Ersehnten zu empfangen an Zions Thoren.

Unsre menschliche Erwartung, wie kleine Zeiträume umfaßt sie. Ihre halbentfaltete Blüte knickt des Todes Hand. Die Adventserwartung bricht siegreich hindurch durch des Todes Thür und öffnet die Pforte des Himmels und sieht den Herren der Herrlichkeit thronen über Zeit und Raum und erweitert sich zur Ewigkeit, deren Kraft der Seele am Lebensabend Flügel der Morgenröte verleiht, sich dem Sonnenaufgang entgegenzuschwingen, welchem kein Untergang folgt:

Ach komm, ach komm, o Sonne!
Und hol uns allzumal
Zu ew'gem Licht und Wonne
In deinen Freudensaal!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gottheit und Menschheit.

Zu allen Zeiten hat die Menschheit ihre Ohnmacht gefühlt und mit der Ohnmacht das Bedürfnis, den eigenen Mangel zu ersetzen durch göttlichen Beistand. Darum hat sie die Götter vom Himmel herabgezogen zur Erde und hinein in den Bereich menschlicher Gedanken; darum läßt Homer Götter und Menschen einander die Hände reichen zum gemeinsamen Werk. Darum hat die griechische Kunst für das Göttliche kein schöneres Symbol zu finden gewußt als die Menschengestalt. — Wenn es ein Irrtum war, Götter wie Menschen anzusehen, es ward doch die Wahrheit zum Ausdruck gebracht, daß das menschliche Leben erst da volles Genüge findet, wo Gott zu den Menschen herabsteigt.

Und zu allen Zeiten hat das Menschengeschlecht das Gefühl unendlicher Kraft in der Brust getragen. Darum hat menschliches Selbstbewußtsein erst dann Befriedigung gefunden, wenn ihm göttliche Ehre zu teil ward. Darum knieten geknechtete Völker im Staube vor zürnenden Tyrannen; darum hat man es gewagt, dem Genius in Menschengestalt — statt des Gottes, der ihn geschaffen, — die Ehre der Anbetung zu weihen. — Wenn es ein Irrtum war, Menschen als Götter zu verehren, es lag doch in dem Irrtum die Wahrheit, daß sich das Menschliche erst vollendet, wenn es zur Gottheit emporgehoben wird.

Aber diese Götter von menschlichem Geblüt waren zu wenig Götter. — Staunend steht der Sänger des Alexanderliedes vor der Thatsache, daß sein Held am Ende von der Erde nicht mehr erobert hat als den Umfang eines Grabes; „Denn er erhielt nichts mehr für sich — Von allem dem, das er errang, Als Erde sieben Fuße lang, Wie es der ärmste Mann erhält, Der je kam in diese Welt.“ Und wir staunen über die Verherrlichung des römischen Cäsarentums. Ab excessu divi Augusti, „seit dem Hinscheiden des verewigten Augustus“, welche Reihe von „Göttern“ auf Roms Throne, denen die Ironie der Entwickelung der Menschheit weihrauchdampfende Altäre errichtet hat.

Und jene Bewohner des Olymp waren zu sehr Menschen. Zweifelhaft erscheint es, ob in ihrem Rat die Gerechtigkeit den Weltenplan entwirft oder die Tyrannei, zweifelhaft auf dem Strande von Ithaka, ob Pallas Athene den Preis der Schlauheit davon trägt oder ihr reichbegabter Schüler Odysseus — und sie waren zu wenig Menschen. Was sie haben? Gerade das, was den Menschen entwürdigt: die Leidenschaft. Was ihnen fehlt? Gerade das, was den Menschen erhebt: die tiefe Erfahrung des Leides. Es war ein Irrtum, zu diesen Göttern betende Hände zu erheben. Aber in diesem Irrtum lag die Wahrheit, daß, wo Gott und Menschheit sich verbinden, daß da die Erlösung vollendet ist.

Und wenn das der Adventsgedanke der antiken Welt gewesen ist, dann war sie wohlbereitet für die Tage, da nie gesehene Thaten geschahen, da nimmer gehörte Worte Menschenherzen erzittern machten.

Über der brausenden Flut klang es: „Schweig' und verstumme!“ Über gebrochener Lebenskraft: „Stehe auf und wandele!“ Über dem Weh der Schuld: „Dir sind Deine Sünden vergeben!“ Über dem Abgrund des Grabes: „Ich sage dir, Lazare, komme heraus!“ — Und doch ist's derselbe, der am Brunnenrande von Sichar dürstet, in der Wüste hungert, im Sturme schläft, derselbe, der bemitleiden, klagen, weinen kann, der Leiden geduldet hat, welchen die Geschichte der Menschheit nichts an die Seite zu stellen vermag. Aber das verachtete Volk von Samaria und der größte Apostel unter den Zwölfen hat es ihm bezeugt: „Du bist Gottes Sohn, der Welt Heiland.“ Und des Thomas Zweifel ist zusammengebrochen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter dem Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!“ — Als der römische Centurio auf der Wacht unter dem Kreuz mit bangem Herzen die Erde beben und die Sonne der alten Welt untergehen sah, hat er das Auge erhoben zu dem Verschiedenen, und sein Mund hat das Wort gesprochen: „Wahrlich dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!“

Begraben ward in der Wolkenmacht des ersten Charfreitags die Welt der alten Götter, welche die Menschen geliebt und gehaßt hatten nach eigener Wahl, und jenes welterschütternde „Es ist vollbracht!“ — es hat seinen herzenbewegenden Kommentar gefunden in dem: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“

Daß uns geholfen würde! Das ist der Adventsseufzer, der durch die Jahrtausende hintönt. Aber was sollten sie helfen die Götter, welche sich befehdeten in Haß, Hader und Neid? — Daß uns geholfen würde, das ist unser Seufzer. Aber was sollen sie uns helfen die Geistesheroen, welche dem Marmor Leben einhauchen, große Gedanken in Worte fügen, Gefühle in Töne auszugießen vermögen, wenn sie keinen Balsam haben für die Qual schuldbeladener Seelen? Was sollen sie uns helfen, wenn sie uns nicht Gewißheit der Vergebung in das Herz malen, wenn ihr Wort nicht den Weg zum Frieden zeigt, wenn das Lied von Zion auf den Saiten ihrer Leier verstummt ist?

Wir wollen sie bewundern, lieben, verehren, unsere Hilfe steht doch in dessen Namen, der einzig den Erlösernamen verdient, weil er der Gottheit reine Würde und der Menschheit ganzen Jammer in sich vereinigt hat, weil er des Himmels schimmernde Sonnenhöhe kennt und den düsteren Abgrund irdischer Schmerzen — und weil er uns darum gegenüber steht, so erhaben in seiner ewigen Größe, daß unser Glaube der Welt Entwickelung, Ziel und Ende in seiner Hand ruhen sieht, — und so menschlich nahe, daß wir ihn als Gast rufen dürfen an unseren Tisch, als Genossen in unseren Kreis, daß er sein Ohr herabneigt zu dem Stammeln betender Kinderlippen.

So sind die Schatten des Irrtums gewichen vor der Sonne der Wahrheit. Wir wissen, wer der Anbetung würdig ist, wir wissen, in wessen Dienst menschliche That ihre Weihe erhält. — Gottheit und Menschheit haben sich die Hände gereicht. Der Himmel ist herabgestiegen zur Erde, und die Erde steigt zum Himmel empor.

Weihnacht.

Hosianna nah und fern!
Eile, bei uns einzugehen!
Du Gesegneter des Herrn,
Warum willst du draußen stehen?
Hosianna! Bist du da?
Ja, du kommst, Halleluja!

Freude auf Erden und im Himmel Freude! Der Engel Heerschar stimmt sie an die Wunderweise, die ihnen zuerst auf die Lippen gelegt ward in jener heiligen Nacht. Und das Meer der himmlischen Töne ergießt sich in Wogen hinab zur Erde. — Wo das Lied vergänglicher Freude erschallt, da muß es verstummen vor diesem Zauberklang. Wo bebende Lippen im Leide seufzen, da schweigt der Kummer vor diesem Jubelton. Wo Herzen, die ihren Herrn gefunden, schüchtern und zagend den Lobgesang anheben, da tragen Engelschwingen ihr Preisen vor Gottes Thron. — Was der Tod unerbittlich zu trennen scheint: Zeit und Ewigkeit, in dem Lobliede der Weihnacht fließen sie ineinander. Was so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weit und unvereinbar geschieden zu sein scheint: Gottes Größe und menschliche Schwachheit, unter jenem Sterne, den die Sehnsucht von Jahrtausenden jubelnd begrüßt, unter jenem Sterne, der zur Sonne der Menschheit ward bis zum Ende der Tage, haben Gott und Menschen einander die Hände gereicht zum ewigen Bunde.

Darum tönt es allenthalben: „O du selige, o du fröhliche, Gnaden bringende Weihnachtszeit!“ Darum ist es eine unvergleichliche Feier, der wir entgegengehen, darum sollt Ihr, geliebte Schüler, über den irdischen Spenden nicht vergessen, daß sie nur das Symbol sind von der höchsten Gabe, welche Gottes Gnade zu verleihen vermag, nicht vergessen, daß Ihr in Gottes Hause danken müßt für das, was Euch das Vaterhaus verlieh, aber auch nicht vergessen zu bedenken, was das heißen will, daß sich alles vereinigt, Euch zu erfreuen mit Opfern und Gaben, welche in gar keinem Verhältnis stehen zu dem, was Ihr vollbracht habt in der letztvergangenen Zeit, und welche — weil sie nicht gemessen sind nach dem Maßstabe Eurer Leistung — die Klage um das Versäumte und den Vorsatz künftiger Treue lebendiger wachrufen müssen als das ermahnende Wort, dem Ihr oft den Gehorsam versagt habt.

Ein neues Wollen, das ist es, was Ihr uns zurückbringen sollt als Erinnerung an die leuchtenden Festtage dieser Ferienzeit. Und wie der grüne Tannenbaum, unter welchem Ihr am Christtage gestanden seid, — so dankbar glücklich und doch so tief beschämt über das unverdiente Glück — wohl noch einmal in seinem Schimmer prangt am ersten Tage des neuen Jahres, so sollt Ihr von dem Glanz der Weihnacht nimmer verlöschende Strahlen in der Seele hinübertragen über die Schwelle des neuen Jahres und hineinnehmen in seine Arbeitstage, damit sich erfülle, was Gottes Wille ist, daß die Freuden, die er uns spendet, uns emporheben sollen über die Schranken der Erde an sein Vaterherz, wo wir den Frieden finden, den nicht Lebenssorge, nicht Herzenskummer, nicht Sterbensnot zu rauben vermag.

O Jesu, schöne Weihnachtssonne,
Bestrahle uns mit deiner Gunst!
Dein Licht sei unsre Weihnachtswonne
Und lehre uns die Weihnachtskunst,
Wie man im Lichte wandeln soll
Und sei des Weihnachtsglanzes voll!

Neujahr.

Wenn ein Jahr hinabsinkt zur vergangenen Zeit, dann ist der Menschheit ein Rückblick nahe gelegt und die Frage, was es geleistet hat in der Geschichte der Welt. Und je bedeutender die Errungenschaft war, desto größer ist alle Zeit die Freude gewesen. Wenn die Gegenwart Großes vollbracht, Entdeckung auf Entdeckung gehäuft, tiefverborgene Geheimnisse der Natur abgelauscht, ungeahnte Kräfte in den Dienst des Lebens gestellt und durch ihre Anwendung eine Wandelung des gesamten Daseins vollzogen hat, so mag das stolze Bewußtsein des Verdienstes sein Recht haben und der Gedanke begreiflich erscheinen, daß, wo das Alte alltäglich von dem Neuen überwunden wird, am Ende nichts unberührt bleiben kann von den vernichtenden, umgestaltenden, neuschaffenden Kräften der Zeit.

Und doch liegt nicht allzuferne, was gegen diesen Schluß Bedenken erregt, was dieses stolze Bewußtsein in den Staub zu beugen vermag. — Großes hat die Gegenwart vollendet, und doch stehen wir im Sturme fortschreitender Entwickelung bewundernd still

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor dem, was geschaffen ward von dem Geiste der Väter, der sich den Pergamenten vertraut, totes Gestein zum lebendigen Wunderbau gefügt, Bilder des Lebens in der Kunst der Farben festgehalten hat — und in unserer Seele regt sich etwas von dem Bekenntnis, daß solches von uns nicht erreicht worden ist. Wir mögen mitleidig zurückschauen auf das tausendfach gebundene Leben der Alten, dennoch ziehen die Männer, in deren Schöpferkraft sich das Können ihres Volkes verkörpert, nach dem fernen Strande von Hellas, spärlichen Trümmern die Gesetze der Schönheit abzulernen, und über die Alpen hinab in die Heimat der Kunst. Was sie zurückbringen: einen Schatz von Erkenntnis und doch die Überzeugung, daß, was sich dort vollendet zeigt, kaum nachgethan, nie übertroffen werden wird. Wir mögen uns der Gaben und des Wissens dieser Zeit freuen, der beste Teil Eures Arbeitslebens, geliebte Schüler, gehört doch dem Besten, was sie besitzt nur als Erbe der Vergangenheit. Warum sollt Ihr lernen, Euch zu beugen unter das unerbittliche Gesetz antiker Sprache? Warum soll der verklungene Sang hellenischen Liedes in Eurer Brust wiedertönen, warum das verhallte Wort römischer Rede Euer eigen werden? Weil unser reiches Jahrhundert den Preis der Vollendung den Alten überlassen muß. Weil kein Fortschreiten der Erkenntnis hinausgetragen hat über dies verwirklichte Ideal menschlicher Leistung.

Das ist die demütigende Lehre, welche Wissenschaft und Kunst dem Geschlechte der Gegenwart nicht ersparen können, und das gebieterische Halt, welches sie dem Versuche unbesonnenen Vorwärtsstrebens zurufen, es wird tausendfach wiederholt durch die Geschichte der Menschheit von Anfang an bis in die Tage lebensvoller Gegenwart. Als bewundernde Zeugen steigender Vollkommenheit menschlichen Thuns sind Geschlechter um Geschlechter über die Erde hingegangen. Sie haben mit dem Frühling gejubelt und die Früchte des Herbstes geerntet, ihrer Kraft sich gefreut, für die Zukunft gewirkt und die gelungene That mit Stolz gepriesen. Das ist dasselbe heute, wie vor Jahrtausenden. Sie haben auch das Leid fruchtloser Mühe und die herbe Enttäuschung erfahren, die Macht des Irrtums, die Qual des Gewissens, das Wehe der Schuld, — sie haben klagen und weinen und sterben müssen. Das ist dasselbe heute, wie vor Jahrtausenden.

Hat die Gegenwart, welche so Großes vollbrachte, welche Gebirge durchbohrt und Felsen sprengt, welche Wort und Gedanken und der menschlichen Sprache Laut auf eherner Bahn in die Ferne schleudert, welche Abgründe und rauschende Ströme überbrückt, keine Brücke zu schlagen über den Abgrund menschlichen Leides? — Wenn sie keine hätte, was sollten uns ihre Triumphe?

Aber im Sturm der Zeit, in die flüchtigen Tage des neuen Jahres haben wir die Erinnerung herübergenommen an das Licht der Weihnacht, und von seinem Schimmer begleitet zieht durch unsere Seele das Engellied: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Fast vor zwei Jahrtausenden ward es angestimmt; aber es hat nichts verloren von seinem Klang. Dessen Geburt es begrüßt hat, dem ist es nachgezogen von Bethlehem bis zur Höhe von Golgatha. Seine Sendboten hat es geleitet zu Wasser und zu Lande, und wo es ertönte in Häusern und Herzen, da hat es seine siegende Wunderkraft bewährt bis zum heutigen Tage.

So lange Menschen auf Erden wandeln werden, so lange werden sie Freuden getrübt, Hoffnungen zertrümmert, Lebensblüten gebrochen sehen; aber eben so lange wird, wo das „Ehre sei Gott“ von Christenlippen tönt, die Botschaft von Weihnacht und Ostern und Pfingsten den Gottesfrieden in Christenherzen senken. Es ist dasselbe mit dem Leide des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lebens heute, wie vor Jahrtausenden; aber — hier weicht das Vergängliche ewiger Dauer — es ist auch dasselbe mit der Gotteskraft, welche die Wogen der Trübsal bricht, die Thränen trocknet, die Last des Kummers tragen hilft.

Und Ihr, meine Teuern, die Ihr einstens mit dem geistigen Erbe einer großen Vergangenheit von uns ziehen werdet, Ihr sollt Euch weder zu Boden drücken lassen von des Lebens unvermeidlichem Wehe, noch berauschen von dem flüchtigen Genuß und dem wunderbaren Zauber der Gegenwart, sondern allezeit dessen gedenken, daß unwandelbar im Wandel der Zeit bestehen bleibt, was in unseres Glaubens dreifachem Bekenntnis an himmlischer Gabe der irdischen Welt gespendet wird. — Und ob verwegenes Vertrauen auf jüngst Erworbenes zu rütteln sucht an dem Bau göttlicher Gründung, wie der reißende Strom, der mit schäumenden Wogen seine Ufer zu zertrümmern droht: hoch über ihm ragt dennoch, vom Sonnengold am Morgen zuerst begrüßt, der Bergesgipfel. Es ist dasselbe heute, wie vor Jahrtausenden: im Wechsel der Zeit unerschüttert die Gottestreue, der wir uns vertrauen heute und in alle Ewigkeit!

„Suche Frieden und jage ihm nach!“

Ein norwegisches Lied erzählt von einem Sänger, der einst in Waldestiefen wunderbaren Klang gehört. Den Inbegriff süßen Wohllautes in Tönen wiederzuerwecken aus den Saiten seiner Leier, das war fortan der Wunsch seines Lebens. Aber so oft er den Sang von unaussprechlichem Zauber festzuhalten meinte in Wachen und Träumen, in schattigen Gründen und auf Bergeshöhen, am sonnigen Tage und in schweigender Nacht, immer ist er ihm wieder entflohen und hat ihn einsam gelassen mit der Klage:

Weiß doch manch herrliche Melodie,
Doch diese such' ich und find' sie nie!

Wir suchen alle den Klang, in welchem die Mißtöne des Lebens sich auflösen zur Harmonie, wir suchen alle den Zauber des Friedens, der uns sicher stellt im Kampfe unserer Tage. Wir meinen ihn zu besitzen, und im Augenblick ist er entschwunden. Wir ruhen kurze Frist in seiner Sonnenklarheit, da hüllt er sich ein in Nacht. Das höchste Gut immer erstrebt und nie völlig, für immer erreicht.

Was ist's, das den Ton des Friedens in unserer Seele verschlingt, daß wir, zu Herrschern des Lebens geboren, so oft unter seinen Fesseln als Knechte seufzen? Was ist es? Nicht die Leiden des Daseins, denn wir wissen, daß viele im höchsten Schmerze den Frieden zu bewahren wußten, nicht Lebensfreuden, denn die rechte Freude und der Friede sind schwesterlich verbundene Begriffe. Auch von Menschen wird er uns nicht geraubt, denn wir können ihnen das Heiligtum verschließen, da er ruht. Nicht äußere Feinde sind es, die den Frieden stören: wir sind es selbst und unser eigenes Ich.

Aus der Tiefe unseres Herzens steigen die Wolken empor, welche die Sonne verdunkeln. Dort wirken in nie rastender Bewegung tausend geschäftige Gedanken, und ihre Triebfeder ist der Selbstsucht unerbittliches Gesetz. Dort wird kalt erwogen, was als Vorteil zu suchen, was als Schaden zu meiden ist. Dort stellen wir uns vergleichend neben andere, um uns an unseren Vorzügen zu freuen in thörichtem Wahn. Dort brütet der Neid. Dort flammt der Haß. Dort feiern wir unsre genußreichsten Triumphe. Dort brüstet sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unsre Eitelkeit. Dort seufzen wir unter der Pein der Enttäuschung, wenn sich nicht erfüllt, was doch nur wir uns als Glück vorgespiegelt.

Freilich wir meinen den Frieden zu haben, so lange wir dahingehen in sicherem Selbstbewußtsein, wir wagen es, den Stab zu brechen über andere genau so lange, bis ein Augenblick uns die Binde von den Augen reißt. Dann aber, wenn wir uns schauen in vernichtender Klarheit, dann möchten wir uns zermalmen, um uns von unserem eigenen Ich zu befreien. Und so wußte denn ein Maler kein besseres Sinnbild der Höllenqual als dies, daß er den Menschen dargestellt hat, wie er verzweiflungsvoll um sich schaut. Denn Dämonen halten ihm von allen Seiten Spiegel vor, in denen er allenthalben nichts anderes erblickt als sich und immer wieder sich selbst.

Ihr alle habt solche Höllenqualen erfahren, habt Stunden erlebt, in denen Euer eigenes Ich, dem Ihr soviel zarte Rücksicht zugewendet, vor Euch lag in dem sonnenklaren Spiegel Eures Gewissens. Dann war der Stolz geschwunden, und Ihr sahet Euch in Eurer Armut und Schwachheit und Gebundenheit, und alle Lebenshoffnung war schier verloren. — Aber warum führe ich Euch in diese Tiefen, da ich vom Frieden zu Euch reden wollte? Sind das nicht die Stunden, welche den Menschen am schwersten beugen, welche ihn hinabstürzen können in den Abgrund der Verzweiflung? Ist das nicht die äußerste Tiefe menschlicher Traurigkeit?

Wohl! Es sind Augenblicke bang wie der Tod; aber aus dem von dieser Trübsal durchfurchten Acker des Herzens geht die Blüte auf, welche sich vom Himmelstau nährt. — Das sind die Stunden heiligen Zornes, in welchen wir unserer Sünde und Thorheit den Krieg ankündigen, — Stunden der Kraft, in denen eine ungeahnte, neue Energie uns befähigt, die falschen Gedanken niederzuringen und in den Staub zu treten, aus dem sie geboren sind, — Stunden des Lebens, in denen unser Leben neugeboren scheint, in denen wir uns begeistern für das hohe Ideal christlicher Vollkommenheit. Und zusehends verwandelt sich die Trübsal in Triumph. Zusehends ist neuer Lebensmut in uns erwacht und neue Hoffnung. Die Wogen, welche des Gewissens Sturm erregt, haben sich geglättet, und Gottes Sonne ruht auf dem Spiegel des befriedeten Herzens.

Welcher Gedanke des Trostes aber ist es gewesen, der sich aus dem Gewirr bußfertiger, schier verzweifelnder Empfindungen losgerungen hat? Ihr könnt alle die Antwort geben aus Eurer eigenen Erfahrung. Was Euch galt und Eurer Freude und Eurem Genuß und Eurer Selbstsucht, was Ihr gethan nach eigenem thörichtem Ermessen, das hat Euch den Frieden geraubt. — Ihn zu erwerben für immer, wolltet Ihr nun nicht mehr Euch leben, sondern dieses Ich und sein Dasein und seine Kraft hingeben an Eure Pflicht, an Euer Amt, in den Dienst der Menschen und zu Gottes Ehre.

Wir sind eingetreten in die Zeit der heiligen Passion und damit angelangt auf der Höhe der Erinnerung an das Heilandsleben, an welches unseres Lebens Friede gebunden ist. Was aber unser feierndes Gedenken vor allem ausfüllt, ist nicht die heilige Größe der Unschuld dieses Lebens, nicht die Allmacht und Wunderkraft. Was uns in ihm so unendlich herrlich erscheint, dies ist es, daß es ein Leben des Opfers und der Hingabe war, ganz rein von Selbstsucht, ganz für andere dargebracht vom ersten Atemzuge bis zum letzten Seufzer im Tode. Daß es ein Leiden für uns war, das trifft unsre Seele erschütternd wie ein Donnerschlag des Gerichtes. Wir aber lernen von diesem Heilandsbilde, daß das des Lebens Preis ist, nicht sich selbst zu leben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn Ihr es vermögt, meine Teuern, jetzt in den Tagen blühender Jugend und dann in den Jahren gereifter Kraft, das tiefverborgene, selbstsüchtige Interesse, den einzigen wirklichen Feind des Seelenfriedens, ganz zu vernichten und dann im Heldentum der Selbstüberwindung Euer bestes Können hinzugeben an die Pflicht, welche Gott Euch auferlegt, dann wird die Allmacht von oben Euer Streben lohnen, und dann — dann habt Ihr den Frieden.

Laetare.

Wir feiern in diesen Wochen der heiligen Passionszeit des welterlösenden Leidens dankbares Gedächtnis. Wo die Kirche sonst ihren Schmuck entfaltet, da breitet sie jetzt das dunkle Gewand aus auf Kanzeln und Altären, und in das Schwarz der Trauer hüllt die Gemeinde sich, wo sie noch in und mit der Kirche lebt, lobpreist und klagt. In den hohen Domen Italiens haftet in dieser Zeit das Auge, wenn es sich zur Höhe der Kuppel, dem Symbol des Himmels, erheben will, an düsterer Falten Wurf, welche den Blick hinabweisen zu der sündigen Erde.

In diese Zeit des Trauerns klingt doch hinein wie ein fremder Ton der Sonntagsname: Laetare, Freue dich!

Zwar der Aufforderung zur Freude im allgemeinen Sinne bedürfte es kaum; denn der Trieb nach der Freude ist der menschlichen Natur tief eingepflanzt. Durch ihn geleitet pflegt sie an sich zu reißen, was ihr Genuß verspricht, sucht sie hinwegzuweisen, was die Freude bedroht. Und eben darum findet alles, was Freude verheißt, eine so willige Aufnahme, daß der Gedanke an sie den hellen Blick für ihren wahren Wert zu trüben, das Nichtige zum Erstrebenswerten zu erheben vermag, bis zu der völligen Verkehrung der Begriffe, da das Verbotene den Reiz der Freude gewinnt, weil es verboten ist, da die Freiheit in der Knechtschaft gesucht und die Knechtschaft als Freiheit gepriesen wird, da die Versuchung teuflisch zu appellieren versteht an den persönlichen Mut, welcher seinen Triumph feiern soll, indem er sich kühn und entschlossen — in Fesseln schlagen läßt von der Sünde. — Wüßtet Ihr, meine Teuren, aus Eurer Jugenderfahrung davon zu reden? Arme Bethörte, wenn Ihr Euch so versuchen ließet! Erst der Schein der Lust, ein unsicher Gut, dann die sichere Pein des Gewissens. — Das ist die rechte Freude nicht.

Aber sollt Ihr auf die Freude verzichten? Nein! Es ist das Vorrecht der Jugend, sie zu suchen. Und ist Euer Leben der Pflicht nicht begleitet, durchzogen von den Freuden, wie alle Abschnitte des Jahres sie mit sich bringen? Zu jauchzen mit dem sonnigen Frühling auf Berg und Heide, in Sommersglut von den kühlen Wellen des Stromes sich tragen zu lassen, zur Winterzeit in fliegender Hast über die eisige Fläche hinzugleiten, zu weilen im Kreise froher Genossen: das sind Freuden! Und doch, Ihr kennt es, wie alle diese umschlagen können in Unsegen. Wenn die Pflicht darüber versäumt wird, wenn sie mit zerstreuenden Bildern die Gedanken erfüllen und die ernste, stille Arbeit verleiden, wenn die Fröhlichkeit ausartet in zügelloses Wesen: dann ist das doch die rechte Freude nicht, kann es nicht sein, so lange das schwache Ich ängstlich nach dem Maßstab des Gewissens und nach den Grenzen suchen muß, in denen die Freude noch nicht Unrecht ist. — Der Maßstab möchte in der Freude selbst liegen. Und das wißt Ihr ja alle, daß Eure Jugendfreuden kein Leben befriedigend ausfüllen, und dann, dann ist das auch die rechte Freude nicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber ist das Gebiet der Lebensfreude damit erschöpft? Breitet sich nicht die ganze Erde vor uns aus? Rinnt nicht mitten hindurch der mächtige Strom, aus welchem Geist, Seele und Körper Entzücken ohne Maß schöpfen können? Wohl! Doch neben der Wonne wohnt der Kummer. Auf den tauigen Morgen folgt des Tages verzehrende Glut, auf den jubelnden Frühling der entblätternde Herbst, und an der unverwüstlichen Kraft nagt der Zahn der Vergänglichkeit:

Es wandelt, was wir schauen: Tag sinkt ins Abendrot,
Die Lust hat eignes Grauen, Und alles hat den Tod.
Ins Leben schleicht das Leiden Sich heimlich wie ein Dieb.
Wir alle müssen scheiden Von allem, was uns lieb.

Was aber verloren werden kann, das ist die rechte Freude nicht. Die wäre es nur, welche unvergänglich, eine Strahlenkrone von ungebrochenem Schimmer unser Haupt umgäbe, die wäre es nur, welche auch im Leide ihre Kraft bewährte, — ein Stern, der zu seinem Glänzen der Nacht bedarf, — die wäre es, welche niemals schal, niemals verderblich, in sich unsterblich uns von der Erde zum Himmel emporheben könnte. Und wenn nun alles, was wir um uns haben an Lebensglück und Lebensfreude, den Stachel des Todes in sich trägt, so kann alles, was die Erde birgt, uns die Freude nicht geben, deren die dürstende Seele zu ihrem Frieden bedarf.

Aber siehe da: vor unseren Augen leuchtet golden eingewebt in das Trauergewand der Passionszeit der Name Laetare, und in unser Ohr und Herz hallt das Seherwort des Propheten, welches dem Sonntag den Namen gab: „Freue dich und sei fröhlich; denn siehe, ich will kommen und bei dir wohnen, spricht der Herr."

Die Sonne der Freude in Gott geht auf, und die Nacht vergänglicher Wonne weicht Gottes Morgen, und die Freudensterne der Erde verblassen, und die Fackeln der Lust verlöschen, und die Blumen irdischen Genusses neigen das Haupt vor ihrem versengenden Strahl. — Und doch, wo diese Strahlen auf ein Menschenherz fallen, da ist alles Blüte, da brechen durch die Eisdecke des Kummers die Boten des Frühlings, da flammen alle Gedanken der Seele auf in Dankbarkeit für alles, was uns zur Freude geschenkt wird, und selbst wo das Herzblut fließt aus schwerer Wunde des Leides, vermögen sie den zu loben, der zu geben und zu nehmen weiß, damit wir lernen, uns zu verlieren und ihn zu gewinnen. Im Schatten des Lebensbaums, den Er gepflanzt, welkt der Lorbeer irdischer Ehre; aber an seiner Stelle geht das Reis auf, das wir um unser Haupt schlingen als Angeld für die Überwinderkrone, die uns aus der Hand seines Erbarmens zu teil werden soll.

Möchtet Ihr es finden das Geheimnis des Laetare in der Passion, das Geheimnis der Kunst, alle Freude zu messen nach dem Werte, den sie hat für unser Ringen nach der Ewigkeit seligen Lebens.

„Die Ernte ist groſs."

Von Stadt zu Stadt ist der Heiland gezogen mit seiner Predigt vom Reich, mit dem Wunderwort, mit der heilenden Allmachtshand. Und das Volk, von innerem Bedürfnis und äußerer Not getrieben, ist ihm nachgefolgt in Scharen. Auf ihnen ruht sein Auge, dessen Schärfe hineindringt in die Geheimnisse der Herzen, und er sieht sie alle verschmachtet und zerstreut wie Schafe ohne Hirten. Was würde an ihnen zu thun sein in Trost, in Strafe, in Ermahnung! Aber der Arbeiter sind wenig, und die Ernte ist groß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das ist der Kummer des großen Völkerhirten, und wer vermag den Gedanken voll nachzudenken, in welchem eine Welt voll Klagen lag, weil es die Klage über eine Welt war? Wir aber vermögen die Klage zu fassen im Namen der Kirche, denn unabsehbar dehnt sich das Gebiet, das sie durch ihre Sendboten erobern soll, — wir vermögen sie zu fassen für die christliche Gemeinde, denn in ihrer Mitte wohnen so viele, welche ihren Glauben und ihre Hoffnung nicht teilen und doch gewonnen werden sollen für das Heil der Zukunft. Wir vermögen die Klage zu fassen, jeder an seinem Teile für die Welt, die ihn umgiebt, für das, was ihn erfüllt, für das, was ihm fehlt. Die Ernte ist groß!

Ist uns die Erde nicht ein weites Erntefeld? Allenthalben am Lebenswege Halme von Körnern schwer, welche der Schweiß einer lebendigen Gegenwart, die längst im Grabe ruht, aus hartem Boden gezeitigt hat. Allenthalben die Früchte des Geistes, aufgehäuft in den Kornkammern der Wissenschaft. Allenthalben zwischen der Aussaat, die unser Werk ist, die Blumen der Freude zu Schmuck und Genuß für Häuser und Herzen, und mitten drin die Blüten, an denen Thränentau hängt, die wir doch auch lernen müssen in den Erntekranz hineinzuwinden, soll das Leid uns nicht zum Verderben werden, sondern zu der Schwinge, welche uns über uns selbst erhebt.

Und schauen wir hinein in das eigne Herz, wie ferne ist es da von der Ernte! Zwar der Same überreich ausgestreut von treuen Händen, überreich die Sonne der Menschenliebe, überreich der Tau des Gottessegens. Aber der Acker — felsenhart, weithin düster und unfruchtbar, und daneben in Fülle das Unkraut von trügerischer Farbe, eine Saat zum Unsegen, aber doch genährt aus dem Mark der Herzwurzel. Soll das Mark verzehrt werden für diese Frucht? Soll der Acker wüste bleiben?

Die Ernte ist groß. Wohin wir blicken auf dem weiten Gebiet menschlichen Daseins, nirgend leichtes Erwerben, nirgend müheloses Besitzen, nirgend unmittelbares Haben. Darum steht über unserem Leben als eisernes Gesetz das Gebot der Arbeit. Darum haben Männer, welche wahrlich mit der Hälfte ihres Geistes und ihrer Leistung Mit- und Nachwelt überragt haben würden, Mit- und Nachwelt beschämt durch die Kunst, kostbare Minuten festzuhalten für die Arbeit. Zwei deutsche Männer, so fern von einander in Zeit, in Anschauung und Beruf: Luther und Goethe, hier stehen sie neben einander als unsre Vorbilder in dem — gegen das träge Ich unnachsichtlichen — Bestreben, alle Kräfte zur Thätigkeit und zur Vollendung zu zwingen. Und darum, geliebte Schüler, müßtet Ihr Euch selbst verachten, wenn Ihr Euer Thun nicht ansehen wolltet als die notwendige, treue Erfüllung dieser allgemeinen Pflicht. Denn die Erntearbeit ist groß!

„Erntearbeit!“ Verheißungsvoll lautet das Wort, denn es spendet der Arbeit zugleich den Lohn. — Ob indessen die Arbeit um die Ernte immer ein Einernten genannt werden dürfte, diejenigen von Euch wissen es, denen der ersehnte Erfolg nicht zu teil ward, die wissen es, welche nach saurer Mühe Enttäuschung ernteten für den gehofften Lohn. — Alle aber, die je gearbeitet haben auf dem Acker draußen und auf den Gefilden des Geistes, haben an sich erfahren, daß der Ernte Lohn nicht in unserer Hand liegt.

Und darum gilt für Euch wie für alle der Rat: Arbeitet, als wenn die Ernte nicht Euer wäre, sondern für den Herrn der Ernte, wie denn die Kraft der Arbeit nicht Eure ist, sondern seine Gnade, und das Saatkorn nicht Euer, sondern seine Gabe. Armer Thor, der sich Scheuern bauen wollte für seine Ernte, um am Ende für sich nichts zu besitzen als seine Armut. Ihr aber bittet den Herrn der Ernte, und er wird auch den Erntesegen spenden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unverdient und doch reich zugemessen, eine Ursache zu Lobpreis und Dank, ein Kleinod des Glückes, eine Quelle des Friedens, ein Hort des Trostes zu allen Zeiten, wo Ihr in Erntehoffnung ein Neues beginnt.

Sie rüsten sich, teure Abiturienten, den ersten Schritt zu thun für den Abschluß hier, für den Eintritt in den neuen Lebenskreis des Berufes, den Sie erwählt. Sie werden hinausziehen zu selbständiger Thätigkeit unter demselben Gesetz der Arbeit, das die Schule Sie achten gelehrt hat. Sie werden das Erntefeld des Lebens größer finden als Sie geahnt, und frohe Jugendhoffnung wird Ihnen das Bild eines Ackers entwerfen, wo neben den vollen Ähren täglicher Arbeit das Lorbeerreis der Anerkennung sprießt, wo im dürren Gefilde mühevollen Strebens des Ruhmes Immortelle gepflückt werden kann.

Was sich von Ihren Erwartungen erfüllen wird, was unerfüllt bleibt, das liegt in Gottes Hand. Wer wagt es vorauszusagen? Aber was wir Ihnen voraussagen können: Es werden Stunden kommen, wo dem eigenen Arm die Kraft versagt, wo das Herz in Leide zu brechen droht, wo Sie sich sehnsuchtsvoll, verzweifelnd umschauen werden nach den Idealen Ihrer Jugend. Es werden Tage kommen, in denen der Sonnenbrand die Ähren zu versengen und die Blüten zu vernichten droht, Tage, in denen das Wirken des Lebens Ihnen erscheinen wird wie eine Erntearbeit in verzehrender Mittagsglut, da Sonnenstrahlen und Staub das Auge blenden.

Daß Sie dann doch dessen gedächten, wie unsre Arbeit nichts sein soll als ein Garbensammeln für den Herrn der Ernte, daß dann ein Hauch seines Geistes Ihre heiße Stirne kühlen und der Gedanke das matte Herz und die dürstenden Lippen erfrischen möchte:

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube schier,
Herr, im Getümmel
Zeig' dein Panier!
Wie schwank ich sündlich,
Läßt du von mir.
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!

Opfer.

Obgleich die Menschheit gebunden erscheint durch die harte Fessel der Selbstsucht, so hat sie doch immer in Stunden gesteigerter Empfindung des Leides oder der Freude den Drang gefühlt, der Gottheit Opfer zu bringen. Sie ist glücklich gewesen im Genuß der Güter des Lebens. Darum hat sie die ersten Blüten des Frühlings zum Kranze gewunden um der Götter Altäre und auf ihren Stufen die ersten Früchte des Herbstes niedergelegt. Darum kniet das erste Brüderpaar vor der Erstlingsspende seiner Altäre, und auf dem Ararat entzündet Noah den flammenden Dank der befreiten Erde.

Aber neben das Freudenopfer drängt sich von je das Schuldopfer der Buße zu der Gottheit Versöhnung. Darum huldigt vor Troja der Griechen geängstete Schar dem rächenden Apollon, darum eilte das römische Volk opfernd von Tempel zu Tempel, als das punische Kriegsgewitter, einem strafenden Verhängnis gleich, von den Alpen gezogen kam. Dort wie hier legten Priester des Volkes Sünde auf der Opfertiere Haupt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und eine große, gewaltige That, wie sollte der schwache Mensch sie zu vollenden hoffen ohne der Götter Beistand! Darum versenkt König Xerxes am Strande des Hellespont die goldene Schale ins Meer, aus der er der Morgensonne gespendet hat zu glücklicher Heerfahrt. Und derselbe Morgensonnenstrahl sieht auf der Akropolis von Athen die Opferflamme hoch emporschlagen für die heilige Sache der Freiheit.

Und doch mußte sich die Menschheit gestehen, daß die Altarspende ein schwacher Dank ist für die Güter eines Lebens, daß kein Zusammenhang besteht zwischen dem Blut des Opfertieres und der blutroten Sünde, daß der Gottheit Beistand, wenn sie ihn versagt, nicht erkauft werden kann durch armselig-irdisches Gut. Oft ward die Opferstätte zur Stätte des Frevels. Vom Opfer hinweg wendet sich Kain zum Brudermord. Es muß etwas anderes sein, was die Gottheit begehrt. — Vielleicht das, was uns das Liebste ist von zeitlichem Besitz. So meint Polykrates, und rasch entschlossen streift er den Goldreif vom Finger und schleudert ihn in die Wogen. Umsonst; was er dem Meere gab, das Meer gab es zurück. Es ist etwas anderes, was die Gottheit begehrt.

Das ist es, was uns am schwersten fällt von lebendiger That. So entscheidet das Mittelalter, und seine Heiligen vergraben sich in Klostermauern und wüster Einsamkeit, seine Gläubigen ziehen in glühendem Sonnenbrand nach fernen Gnadenorten, seine streitbaren Helden heften — der Heimatliebe zum Trotz — das Kreuz auf die Schulter. Doch wissen wir, daß viele an Frieden arm zurückkamen, wie sie gegangen waren; wir wissen von einem, der alle diese Opfer gebracht und doch den Zusammenhang nicht gefunden hat zwischen Menschenleistung und Gottesgnade. Es muß etwas anderes sein, was Gott begehrt.

Was ist es? Willst du großes erlangen, antwortet bebend das Bewußtsein der antiken Welt, so bedarf es großer Altarspende. Opfre, die dir die teuersten sind von Menschen, welche du liebst! Für Thebes Herrschaft den Königssohn, für siegreiche Heerfahrt nach Ilion die Königstochter Iphigenia. Doch erzählt die Sage, die Gottheit habe dieses Opfer entrückt, als wollte sie zeigen, es sei etwas anderes, was sie begehrt.

Zwar was das Altertum ahnend ausspricht, wir wissen es als Thatsache im Glauben zu würdigen, daß Gott alles, was er gegeben hat, zurückfordern und zurücknehmen darf. Aber die Schmerzensopfer, welche die Menschen gebracht haben in Verlieren und Entbehren jeder Art, mit vorübergehendem Kummer oder mit immerblutendem Herzen, sie haben gebracht werden müssen; darum können sie das Opfer nicht sein, das Gott begehrt.

Doch hat Gott nach dem Berichte der Schrift ein Opfer, das er unzweifelhaft fordern durfte, zurückgegeben, weil es dort der äußeren Altarspende nicht bedurfte, wo zuvor dasjenige Opfer gebracht war, welches das einzige Gottes würdige, bis zum heutigen Tage das einzige ist, welches den Frieden Gottes erwirbt. Die Morgensonne auf der Höhe des Berges Morija lichtet das Dunkel in Nacht gehüllter Zweifel. — Darum durfte Abraham den Sohn zurückempfangen, weil er zuvor sein eigenes Herz geopfert. Sein eigenes Herz — das war das Opfer, welches Gott begehrt.

Fragen wir noch, was wir ihm opfern sollen, was er von uns fordert! Hier wird die Antwort offenbar. Was an Lebensblüten sproßt auf dem Acker unseres Herzens, das sollen wir zum Kranze winden um den Gottesaltar unseres Lebens. Was an Tropfen von Lebenskraft den Brunnquell unserer Seele füllt und ausströmt in Thaten und Worten, eine reiche Spende soll es sich ergießen aus der goldenen Opferschale heiliger Liebe zu Gott. Jeder Tag ein Tag Gottes, jede Stunde ihm geweiht, jeder Morgen ein Gebet, jeder Abend

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Lobpreis, jede Freude ein Lichtstrahl seiner Güte, jedes Leid eine Gabe seiner gnädigen Hand, nichts wollen ohne seinen Willen, nichts thun ohne ihn, den festen Hort seiner Gegenwart im Herzen tragen und das ganze Leben in seinen Dienst stellen: das ist das Opfer, das der Herr begehrt.

Es war ein Irrtum mit dem Grauen vor der Götter Neide. Hinter den erträumten Phantomen göttlicher Macht stand zu aller Zeit der lebendige Gott, der das Irdische nimmt, weil er die Seele haben will, der das scheinbar Erhabene stürzt, weil die Menschengröße sich nur vollendet in der Hingabe an ihn.

Wer es einmal über sich gewann, für diese unvergleichliche Opferthat die Fesseln der Selbstsucht abzuwerfen, der hat sie ein für allemal durchbrochen für alle Opfer, die das Leben von uns fordert, der wird es ganz vermögen, den Seinen zu dienen mit Liebe, dem Berufe in Begeisterung, in Treue dem König, dem Vaterland in Heldenmut, dem mag es auch nicht unmöglich scheinen, das herzbrechende Leid des Lebens mit Ergebung zu tragen, der hat in selbstloser Opferbereitschaft den Frieden als Preis heiliger Selbstsucht erstritten.

Was Gott gebeut, das muß geschehn;
Das andre wird der Herr versehn.
Drum trage nur und frage nicht,
Drum wage nur und zage nicht!
Und wärs auch dunkel nah und fern:
Am Himmel glänzt der Morgenstern.
Hier ist des Glaubens Pilgerlauf,
Und droben geht das Schauen auf.

An die Abiturienten.

Unaufhaltsam führt uns die drängende Zeit dem Schluß des Schuljahres entgegen. Die entscheidungsvollen Tage sind für Sie, teure Abiturienten, nahe herangerückt und damit der Gedanke an das Scheiden. — Es mag ein freudiger Abschied sein, da die Pforte der Freiheit sich aufthut, und er ist doch nicht ohne Herzweh für Sie, die Sie scheiden — viele zum ersten Male von der Heimat des Vaterhauses, alle von der Heimat der Schule, der die Jahre Ihrer Jugend gehörten. Und er ist doch für uns untrennbar verbunden mit der bangen Sorge, ob Sie, was die Schule Ihnen zu eigen gegeben, wahren werden gegen die giftige Schlange der Versuchung im Staube vergänglicher Lebenslust wie gegen die stolzen, drohenden Mächte der Zeit, ob Sie aus Vaterhaus und Schule in tiefergriffenem Herzen mit hinausnehmen werden das Heimatgefühl des Glaubens, ob Sie in der Heimat der Seele, auf dem heiligen Boden des gelobten Landes, mit dem Ihre Jugend vertraut ward, heimisch bleiben werden alle Tage Ihres Lebens.

Die Höhen des Ararat, auf denen Noahs Opfer flammt, und die schweigende Wüste, über welcher Abrahams Verheißungshimmel sich ausspannt, des Sinai Felsenwände und die sonnenlichten Ufer des Sees Tiberias, Zions goldene Zinnen und Bethaniens Auen, die Gestade des Jordan und Golgathas Höhe: werden Sie diese heilige Welt des Glaubens festzuhalten vermögen, wenn sich nun vor Ihren Augen riesengroß eine neue Welt erhebt, und wird jene den Vergleich mit dieser siegreich ertragen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus dem schwirrenden Räderwerk eines fieberhaft geschäftigen Jahrhunderts gellt es Euch tausendstimmig entgegen: „Sieh', was der Mensch vermag, was seine Kraft errungen! Wessen bedarf er noch zu seinem Glück?"

Zwar gilt der Ruhm nicht ohne zweifelndes Bedenken. — Noch stürzen Alpenströme von Bergeshöhen und zertrümmern des Menschen Werk und begraben die blühende Landschaft, noch schleudert die Woge das festeste Fahrzeug wie splitterndes Glas gegen die Klippe des Strandes, noch darf die Menschheit ihre Ohnmacht und Gottes Größe bewundern. Aber immerhin, jedes Land der Erde zeugt für das Recht des stolzen Selbstbewußtseins der Gegenwart. Wie armselig dagegen jenes Land und Volk, mit dem Ihr früher vertraut wurdet als mit Vaterland und Heimat! Wie armselig! Seht Ihr Israel fliehen schier heimatlos, von der Schwelle Ägyptens verstoßen, dem Meere, dem Jordan entgegen, und jenseits liegt das Land der Sehnsucht, unerreichbar. Es vermag keine Brücke zu schlagen. Aber Gottes Sturm reißt die Wogen zur Seite. Es vermag keine Brunnen zu graben in der Einöde. Aber die Felsen brechen unter Moses' Stabe, und die Wüste spendet ihr Manna, und die Sonne leuchtet beim harten Streit, und unter Beben der Erde sinken die Mauern der feindlichen Stadt. Das Können des Geschlechtes unserer Tage, was ist es gegen den Glauben, der Berge versetzt?

Aber der Ruhmesherold menschlicher Thatengröße erhebt seine Stimme zu hartem Widerspruch — wie oft wird sie so in Euer Ohr tönen: „Was hat das Buch alten und neuen Bundes zu berichten an Thaten, die sich den unsern vergleichen? — Ihr saht den Kampf tosen um Trojas Mauern und das Streiten von Thermopylä. Ihr saht den Flug der römischen Adler und das Ringen deutscher Kraft. Ihr hört rings um Euch die Waffen klirren und Ihr sollt sie führen lernen und vielleicht dereinst mitstreiten. Das ist Leben! Das ist That!"

Und doch hat auch Moses zu berichten von Heldenthat und Triumph. Hier ist mehr als Ilios, Marathon und Salamis; denn des Völkerhirten betend erhobene Hände schaffen den Sieg. Und doch sind zu Gibeon auch Lanzen zersplittert, und die Morgensonne hat blutigrot geglänzt auf den Waffen der Heerschar eines Josua, Gideon und David. Und doch ist die Heldenschar, welche am Pfingstmorgen Ritterschlag und Rüstung empfängt und auszieht, eine Welt zu erobern, in Kampf und Sieg eines Lorbeers wert, den keine menschliche Hand zu brechen vermag.

Aber siehe, schon naht der heitere Genius der Kunst: „Was hat die Heimat deines Glaubens" — wird er Euch fragen — „was hat sie aufzuweisen, das meinen Werken gleich wäre? — Ich habe das Volk der Hellenen beseelt — das ist ihre ewige Größe. Ich habe mir eine Heimat geschaffen auf Italiens Boden — das ist die Weihe römischer Macht. Ich habe die Erde geschmückt mit meinen Werken — das ist der Menschheit unvergängliche Ehre."

Sind wir verlegen um die Antwort? — Das Heiligtum des Gottesvolkes mochte des Schmuckes der Kunst entbehren, so lange die Feuer- und Wolkensäule über seinem Dache schwebte, wie denn auch diejenigen weder römischer Gesetzesweisheit noch der Orakel Apolls bedurften, in deren Ohr der Gottespropheten Stimme ertönte, in deren Herzen ein Nachhall lebendig war von dem Donner des Sinai in seinem schlichten, zehnfachen, unvergleichlichen Gesetz. — Aber laßt sie uns selbst fragen die Meister der Kunst, die Alten zuerst, denen Euer Studium galt, ob sie die Steine gefügt und den Hammer geschwungen und die Saiten gestimmt hätten zu jauchzendem Klang, wenn es nicht eines gegolten: der Gottheit Ehre. Laßt sie uns fragen die Meister christlicher Zeit! Sie alle müssen bekennen, daß die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schönsten Blüten ihres Schaffens entsprossen sind auf dem Heimatboden des Glaubens, auf dem auch die That Eures Lebens gedeihen soll. — Und wenn man sie vergleichen will: Homers Heldenlied und das Wogenrauschen der Psalmen Davids, die Lesbische Laute und Salomos Leier, Demosthenes und Paulus, Platon und Johannes den Evangelisten, wenn man sie vergleichen will, wohlan, wir wagen den Wettstreit!

Das alles wird sich an Euch herandrängen und das alles — nicht des Jahrhunderts Errungenschaft, nicht menschliche That, nicht das Vermögen menschlicher Kunst wird Euch das Eine geben können, das not ist. Das alles wird Euch nimmer trösten über das vernichtende Leid der Sünde, über die verzehrende Qual der Schuld; das alles birgt den Frieden nicht in sich, dessen unser Leben bedarf. Und mitten im Kampfe und Genusse des Daseins werdet Ihr erkennen, daß nicht der Genuß des Großen, was Menschen geschaffen haben, das eigentliche Thema unserer Lebensarbeit ist, sondern die innere Vollendung des eigenen Ich. Wo wollt Ihr die Lösung für diese Aufgabe suchen, welche Menschenkunst nicht zu lösen vermag?

Aber sieh', da kommen sie gezogen, hinschreitend über den Heimatboden des gelobten Landes, die Herrlichen alle, die Patriarchen voran — der Helden und Könige und Propheten Schar — die Apostel und Väter und Blutzeugen der Kirche — nicht Menschen ohne Fehl, aber groß und gewaltig, einzig in der Geschichte der Welt. Was sie haben, sie haben den Frieden; denn sie kennen Gottes Gnade, — die einen in Sehnsucht ausschauend nach den Bergen, von denen ihnen Hilfe kommen soll, die anderen ihre Augen geheftet auf das Kreuz von Golgatha, auf den Lippen nur die eine Frage: „Herr, werde ich mit dir im Paradiese sein?“

Und das Seufzen der Frage verwandelt sich in den Jubellaut verbürgter Erhörung. Das ist Heimatsglück in der Fremde. Und darum sollen Sie, teure Abiturienten, heimisch bleiben in der Welt kindlichen Glaubens, weil er heimisch macht an allen Orten der Erde, weil er Sie heimisch machen wird — herrlicher Trost beim Scheiden — in der Heimat, wo alles Sehnen sich in der Erfüllung vollendet.

Undank.

Wie der Schimmer einer menschlichen Tugend in demselben Herzen Strahlen auf Strahlen entzündet, deren Schein ein ganzes Leben zu höherer Schönheit verklärt, so kann eine Sünde allen Vorzug in Schatten stellen, weil sie die unheilvolle Wurzel zahlloser Übertretungen ist.

Von einer Sünde redet der gestrige Text, welche einen Einblick gestattet in den Abgrund unwürdiger Gemeinheit, deren die menschliche Natur fähig ist, von einer Sünde, welche — tiefer verletzend als rohe Gewaltthat — Lebensfreuden vergiftet und Herzen bricht und Hoffnungen zu Schanden macht und damit unmittelbar beweist, daß die verneinende Bezeichnung unserer Sprache nur ein Mangel des Wortes ist, das dem Begriff nicht völlig gerecht wird.

Zehn aussätzige Männer sind dem Heiland begegnet, und schon von ferne haben sie ihre Stimme erhoben zu der kläglichen Bitte: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Und sie haben sein Erbarmen erfahren. Mit sicherem Verheißungswort hat er sie entlassen. Sie sind gesund geworden. Welches unaussprechliche Glück nach unsäglichem Leid! Was

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben sie wohl gethan zu Lohn und Vergeltung? Sie sind hingegangen, und von ihnen allen hat nur einer den Rückweg gefunden, um göttlicher Wunderkraft die Ehre zu geben.

Was diese Geschichte uns enthüllt, der Undank ist es, welcher unmittelbar herstammt aus der Quelle menschlicher Sünde, aus der Selbstsucht, die unermüdlich ist im Empfangen und unermüdlich im Vergessen, die schnell verzweifelnd um den Preis der Demütigung erkauft, was sie dann — ein armseliges Schauspiel! — in stolzem Übermut als Verdienst in Anspruch nimmt. Was diese Geschichte uns enthüllt, der Undank ist es, welcher — unheilvoll allenthalben, wo er zur Herrschaft kommt — Throne und Völker geschieden, Bündnisse gesprengt, treue Bürger verstoßen, Verdienste schnöde gelohnt, Freundestreue verhöhnt, Elternliebe in den Staub getreten hat.

Wie solltet Ihr Euch nicht mit Abscheu abwenden von diesen Bildern, welche die Geschichte richtend, verurteilend, warnend gezeichnet hat? Und doch ist zu raten, daß Ihr den Abscheu verspart bis zu dem Ergebnis einer Selbstprüfung, welche anknüpft an die Fragen: Haben wir zu danken? Und wie haben wir gedankt?

Habt Ihr zu danken? Wenn ein Blick Eure Lebenstage überschauen könnte von jedem Morgen, der Euch zu unbekümmerter Lebensfreude erwachen ließ, bis zu jedem Abend, der Euch den Frieden sorgloser Ruhe gebracht hat: welche Welt opferbereiter Liebe und Treue würde sich enthüllen! Wenn ein Gedanke die Sorgen umspannen könnte, welche um Euch der Euren Seele belastet haben, wenn ein Auge die Thränen zählen könnte, welche um viele von Euch geweint worden sind: welche Last müßte auf Eure Seele fallen! Wenn zu einer großen Pflicht der Gegenleistung sich vereinigen ließe, was an Euch geschehen ist, wann würdet Ihr zu Ende kommen mit der Erfüllung?

Und wie habt Ihr gedankt? Ich meine nicht den Dank für die einzelne Gabe, welcher oft mit halbem Herzen und matten Worten nur eine Pflicht des Anstandes erfüllt, sondern den steten, dauernden, täglichen Dank, welcher weniger auf den Lippen als im Herzen wohnt, weniger in Worten seinen Ausdruck sucht als in der That dankbarer Treue, den Dank, welchen man am ehesten von Euch erwartet, weil er nicht ein Opfer einschließt, sondern eine Leistung für Euch im eigenen Interesse.

Wie habt Ihr gedankt? In der That, die Zahlen Eurer Censuren mögen dem einen oder dem andern ein niederschlagender Beweis sein, daß sein redliches Bemühen das ersehnte Ziel noch nicht erreicht hat; bei wie vielen sind sie ein Gradmesser der Dankbarkeit, d. h. die Kritik des Undankes, welcher die Treue mit Untreue lohnt, welcher empfangend vergißt, was er empfangen hat. — Und was auf keiner Censur verzeichnet steht, was sich nur verwundeten Elternherzen eingräbt, der Mangel an Liebe und zarter Rücksicht, welcher die kleinsten Dienste versagt, welcher zur Lüge ermutigt und das Herz verschließt und doch das trotzige Wort auf der Zunge nicht unterdrückt — alles das muß jetzt, hält nicht sinn- und herzlose Verblendung Eure Gedanken gefangen, zu beschämendem Gedenken Eure Seele rühren.

Und alles das ist doch nur ein Teil von der Sünde des Undankes gegen den, der die Erfüllung des vierten Gebotes mit seinem Segen begleitet hat und die Übertretung mit seinem Fluch, nur ein Teil des Undankes, welcher die Majestät des Gottes schnöde verletzt, dessen Odem jeden Hauch Eures Daseins trägt, aus dessen offenen Gnadenhänden die Fülle der Gaben auf Euer Leben ausströmt. Soll ich Euch fragen, wie Ihr ihm gedankt? Wollt Ihr Euch berufen auf Thaten des Gebetes, des Gottesdienstes, des Ringens nach dem Einen, das not ist? —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Soll Euer Leben nicht ein Leben niedrigen, verächtlichen Undankes sein — ich meine, dann muß es ein anderes Leben werden, ein anderes Leben, welches das Alltägliche nicht ansieht als das Selbstverständliche, sondern als die mit dankbarem Bewußtsein empfangene, tägliche Wiederholung unverdienter Liebe von Menschen und unvergeltbarer Treue von Gott. Für ein neues Leben der Dankbarkeit, Euch zur Ehre, Euren Eltern zur Freude und zum Lobpreis dessen, dem aller Dank gebührt, stärke Euch die Allmacht seiner Gnade!

Anfang des Schuljahres.

Es ist ein unnennbarer Reiz, der an jedem neuen Anfang menschlicher Thätigkeit haftet. Unter diesem Eindruck steht Ihr alle in den gegenwärtigen Tagen. Mit froher Erwartung seid Ihr eingetreten in die Gebiete, welche sich Euch verheißungsvoll öffnen. Mit dem Neuen, welches beginnt, fühlt Ihr selbst Euch neu geworden, und Ihr alle — wehe dem, dessen Herz nicht erfüllt wäre von diesem Gedanken! — habt den Entschluß gefaßt, es gewiß an Euch nicht fehlen zu lassen. Weit hinter Euch als ein Vergangenes, Überwundenes soll es zurückbleiben, was tadelnswert war, was einstens Euch und anderen Kummer machte. Ein neues Leben der Pflicht soll es sein, in treuer Arbeit und warmem Eifer.

Solche Tage, Geliebte, in denen der Wille nur das Edle sucht und die Kraft unbegrenzt erscheint und keine Ermüdung, keine Reue über Versäumtes das innere Leben in Fesseln schlägt, sind die Frühlings- und Blütentage der Seele. Wer hätte ihre beglückende Schönheit je empfunden ohne den heißen Wunsch, daß ihnen ununterbrochene Dauer gesichert sein möchte? Wer unter Euch möchte sie nicht bewahren die reine Frische dieser gegenwärtigen Zeit?

Zwar ist es ein altes Gesetz der Natur, daß des Frühlings Glanz vergeht, – doch leuchtet auch hier zwischen verdorrten Blättern des Herbstes die Frucht als Samenkorn künftiger Blüte. — Aber ein anderes Gesetz gilt für das geistige Leben der Seele. Sie unterliegt dem Gesetze des Vergehens nicht, sie mag den Frühling, den sie in sich trägt, ununterbrochen entfalten zu immer reicherer Blüte. Was Ihr alle empfindet in diesen Tagen, es soll gekräftigt, vertieft, bereichert den Vorsatz des Anfangs hineintragen in die zukünftige Zeit. Aber aus welcher Quelle wollt Ihr die Kraft schöpfen, die Lebenskraft, welche Eurer Seele den Frühlingsschimmer des neuen Anfangs erhält?

Sollte diese Lebenskraft nicht in dem Gedanken liegen, der Euch alle hierher geleitet hat? Von der Schwelle des Vaterhauses seid Ihr entlassen worden nach der Schule, die Euch Heimat sein soll, begleitet von der Liebe Eurer Eltern, vielleicht mit der dringenden Bitte: „Thu' deine Pflicht, thu' es uns zu lieb!“ Und die Thräne des Abschiedes hat Euer Herz gerührt, hat es tief bewegt zu dem Vorsatz: Ja ich will es thun zu Dank und Lohn. Aber war es nicht diese Liebe, die sich oft von Euch getäuscht sah, wenn der Mahnung vergessen ward und statt der gehofften Frucht nichts übrig blieb als die Frage: „Konntest du so vergessen, was du gelobt hattest?“ Wagt Ihr Eure Kindesliebe als die Lebenskraft zu bezeichnen, welche dem Seelenfrühling Dauer verleiht?

So wird es wohl unsere Sorge sein, in Euch das Bewußtsein wach zu erhalten an diese ersten glücklichen Tage, da Ihr noch alles hofftet und alles wolltet. Laßt Euch sagen, Geliebte: Was unser Eigentum ist an geistigem Besitz, an Früchten langjähriger Arbeit, an hoher Begeisterung für die Sache, die wir vertreten, es soll Euer sein, und mit vollen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Händen der Liebe wollen wir es Euch darreichen. Aber machtlos stehen wir Euch gegenüber, wenn Ihr uns nicht Eure Seele aufthut, wenn Ihr nicht in herzlichem Vertrauen die Hände ausstreckt, Euch von uns führen zu lassen, und entschlossen seid, den eigenen Willen willig zu beugen in freiem Gehorsam. Wenn Ihr zurückschaut in die vergangene Zeit, wie oft habt Ihr da, wo unser Auge Euch nicht erreichte, den eigenen Willen walten lassen zum Verderben! Würdet Ihr jene Bedingung nicht erfüllen, wir könnten Euch die Zusage nicht geben, daß wir den Geistesfrühling in jedem einzelnen Herzen in Blüte zu erhalten vermöchten.

Aber liegt die Lebenskraft nicht in dem, das wir Euch darbieten? Ob sie darin liegen könnte! Lebensodem weht uns entgegen auf den Gefilden, die wir miteinander durchwandern. Ist es das Olivengelände von Attika oder Kleinasiens sangreiche Küste, ist es der Streit um Ilions Mauern oder das Ringen an Salamis' sonnigem Strande, ist es der Tubaschall römischer Legionen oder der Schildgesang germanischer Scharen, ist es das sanfte Lied von Tiburs blütenreichen Auen oder das Lied, welches vom Brausen des Nordmeers begleitet wird, ist es das stille Wirken emsig sammelnder Wissenschaft oder der Schauer der Begeisterung, welcher ganze Völker ergreift, ist es der hellenische Philosoph inmitten seiner Schüler im Kerker von Athen oder der deutsche Geistesheld vor Kaiser und Reich, — Hellas und Rom und unseres Volkes Thun und Dichten: welcher Strom von Leben! Sollten seine Fluten nicht den Frühling in Eurer Seele blühend erhalten können? Und Ihr habt es doch erfahren müssen, daß dies alles nicht stark genug gewesen ist, Euch fest zu halten auf der Bahn der Treue und der Pflicht, Euch rein hindurch zu geleiten durch die drohende Versuchung, die dem Wertlosen und Verwerflichen Wert und Vorzug zuzuschreiben wagte. — Sagt, wo suchen wir die Lebenskraft, welche die Kindesliebe in Eurem Herzen wach erhält und unser Leiten und Führen und Lehren zu fruchtreichem Erfolge stärkt und der Begeisterung für das Große, welches Euch dargeboten wird, die heilige Energie einhaucht, ungebrochen sich umzusetzen in die sittliche That?

Diese Lebenskraft, in früher Kindheit ward sie — ein vielverheißendes Samenkorn — in Eure Seele gesenkt, als die erste Kunde Euch zu Herzen drang von dem, dessen treues Auge über uns wacht, den unser Herz suchen und festhalten soll jeden Augenblick unsres Daseins, als Ihr's nachsprechen lerntet: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen", als Euch gesagt ward, daß Eure Eltern in seinem Namen Euer Leben behüten, daß ihr Gebot sein Gesetz und alles, was Ihr seid und empfangt, seine Gabe ist. Solltet Ihr seiner vergessen, ziellos und fruchtlos und wertlos wäre Euer Thun. Wollt Ihr seiner gedenken allezeit, dann durchdringen das schwache, vergängliche Leben die sieghaften, unüberwindlichen Kräfte der Ewigkeit.

Darum laßt Euch gesagt sein, was Euch gesagt ward an der Schwelle des neuen Schuljahres, daß es keine Vollendung menschlicher That giebt ohne den, dem wir uns aufs neue heute befehlen für diese Woche und für alle kommende Zeit. — Wenn Ihr es vermögt, die heilige Kunst des Glaubens zu lernen, welche alle Dinge auf Gott den Herrn bezieht und in allem und für alles betende Hände zu ihm erhebt, dann, Geliebte, besitzt Ihr im Glauben die Lebenskraft, welcher der Seele den Frühling erhält, dessen Blüte nimmer vergeht, dessen Blätter nimmer verwelken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zum Beginn der grofsen Ferien.

Noch einmal hat uns der Klang der bekannten Glocke hier zusammengerufen, und Ihr seid ihm gefolgt mit der Freude, welche das Recht dieser gerne begrüßten Stunde ist. Zu welchem Reichtum gehofften Genusses thut sie uns die Pforte auf! Welches Bild würde sich uns enthüllen, vermöchten wir in Eines zusammenzufassen, was einem jeden zu teil werden wird: das entzückte Schauen auf stolzes Gebirg und auf schimmernde Seen, auf sonnenglänzende Ströme und auf des Meeres rauschende Wogen, das Verweilen auf freien Höhen und in duftigen Waldesgründen und vor allem der Genuß der Heimat, deren Zauber alle Reize der Erde in sich vereinigt, auch wenn sie des Schmuckes bewunderter Schönheit entbehrt. — Gewiß! Niemand möchte Euch die Freude verkümmern, die das Herz erfüllt und das Auge leuchten macht.

Und doch würde es uns übel anstehen, wollten wir die Weihe dieser Stunde nicht in dem Ernst suchen, der alle Freude heiligt und uns ihrer würdig sein läßt. Geliebte Schüler, herrliches soll Euch zu teil werden. Fühlt Ihr Euch dessen wert? Dürft Ihr rückwärts schauend von den vergangenen Arbeitswochen urteilen, daß sie Euch das Recht zur Freude verleihen? Die Liebe Eurer Eltern wird diese Wochen zu doppelter Schönheit verklären. Werdet Ihr die fragenden Blicke des Willkommens erwidern dürfen mit dem Bewußtsein, das Gute gewollt und gethan zu haben? Die Zeit des Feierns setzt die Zeit der Arbeit voraus. Werdet Ihr feiern können mit gutem Gewissen? — Dieses Euch in Erinnerung zu bringen, ist die Pflicht dieser Stunde.

Vielleicht, daß die Antwort, welche sich jeder geben muß, Euch bewahrt vor den Gefahren, welche solche Ruhezeit in sich schließt, daß sie den zerstreuten Sinn zu sammeln vermag auf die Aufgaben des Lebens, welche auch in den Ferien nicht vergessen werden dürfen, daß sie Euch anhält dessen zu gedenken, daß Ihr auch in dieser Zeit verantwortlich seid für die Ehre der Gemeinschaft, der anzugehören Euch eine Ehre ist. Vielleicht, daß Ihr so alle Freude doppelt empfindet, weil sie unverdienter Weise Euch zu teil wird.

In der That, übel würde es uns anstehen, wollten wir den tiefen Ernst dieser Stunde nicht zum Ausdruck bringen; denn sie ist eine Stunde des Abschieds. Zwar Glück und Unglück ist nicht an Zeitdauer gebunden. Ein Augenblick beseligt und vernichtet. Doch wissen wir alle, daß sich in solchem Zeitraum eines Monats vieles ereignen kann, das wir nicht vorausgeschaut und nicht erwartet. Wir scheiden heute. Wer vermag es zu sagen, ob wir alle so zurückkehren, so hoffnungsreich, so freudig bewegt?

Immer haben diese letzten Augenblicke uns hier vereinigt, und zwei Mal kehrten die nicht in unsre Mitte zurück, welche teil gehabt hatten an der Freude des Ferienanfangs. Wir scheiden heute. Wer vermag zu sagen, ob wir alle zurückkehren? — Drückende Ungewißheit des irdischen Lebens! Soll sie uns diese letzte Stunde trüben? — Wer wagt es zu reden von Ungewißheit? Stehen wir doch und unser Dasein, unsre Freude und unser Genuß und unsere Trauer, unser Scheiden und Zurückkehren, unser Leben und unser Sterben in Gottes Hand! — Ihm soll sie befohlen sein unsre ganze Gemeinschaft, ihr teures Haupt und alle ihre Glieder — befohlen sein für die künftigen Tage, wo die Räume leer stehen, welche uns sonst vereinen, — befohlen sein, an welchen Orten immer sie weilen. Sind sie doch allenthalben zu Hause, weil die mächtig behütende Treue des Vaters im Himmel alle Orte zur Heimat macht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und so behält dennoch die Freude ihr Recht, wenn sie hindurchgegangen ist durch den Ernst, welcher die Seele zu Gott erhebt, wenn es die rechte Freude ist, die Freude im Herrn, welche kein Scheiden trübt und keine Macht der Welt vernichtet. Sie soll unsre Seele erfüllen, und nun soll es tönen nach alter Sitte, aus Mund und Herzen:

„Unsern Ausgang segne Gott!
Unsern Eingang woll' er segnen!"

Paulus in Lystra.

Zu Lystra hat der Apostel Paulus an einem Lahmen die Wunderkraft bewährt, welche der Glaube verleiht, und die Zeugen der befreienden That haben den Sendboten des Evangeliums staunend das Opfer göttlicher Verehrung dargebracht. Und es war doch nur das Wirken des Gottes, dem die beiden zu dienen gewürdigt waren. Darum haben sie voll Entsetzen ihre Kleider zerrissen: „Wir sind auch sterbliche Menschen gleich wie ihr und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist."

Aber lauter als das Jauchzen in den Straßen von Lystra hat der Jubel getönt, der die Großen der Erde auf ihrem Siegesgange geleitete. Wenn aus den bewegten Völkerwogen sich eine mächtige Gestalt erhob, wenn zwei eiserne Hände der Herrschaft Zügel erfaßten und zwei klare Augen Gefahr und Hilfe gleichzeitig begriffen, wenn ein gezücktes Schwert tausend Schwerter entblößte, wenn Sieg auf Sieg den Widerstand brach und die Welt erbeben machte, dann sind allezeit bewundernde Stimmen laut geworden, wie die: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden!" Und es war doch nur die Heldenkraft, welche Gottes Allmacht schwachen Menschen verleihen kann, und es war doch nur ein Zeugnis seiner Weltregierung, für das die Geretteten ihm hätten Dank opfern sollen in seinem Tempel und an seinen Altären.

Im Gleichmaß der fortschreitenden Arbeit des Menschengeschlechts hat sich zuweilen in einzelnen Seelen die Herrlichkeit einer ganzen geistigen Welt voll Blütenreichtum und Schöpferkraft vereinigt. Wenn die Nebelhüllen banger Rätsel sich lösten vor dem Morgenschimmer ihrer Erkenntnis, wenn aus den Saiten ihrer Leier Töne hervorquollen, die Ohr und Herz nimmer zuvor vernahm und die es doch fortrissen im Wogendrang unwiderstehlicher Begeisterung, wenn unter ihrer Hand Gebilde entstanden, geschaffen aus den toten Stoffen der Erde, aber beseelt durch den ewigen Gedanken, der sie ins Leben gebar: dann hat die Menschheit in staunendem Entzücken mit zitternden Händen ihren Meistern den Lorbeerkranz der Apotheose gewunden und sie emporgehoben über den Kreis sterblichen Lebens. — Und ihr Werk war doch nur hervorgegangen aus dem Wehen des Geistes, der im Morgengrauen des Daseins sein Wirken begann, bis der Bau der Schöpfung vollendet stand. Und es war doch nur der Auftrag Gottes, der ihren Geist mit seinen Gaben erfüllt hat für den großen Beruf im Dienste der Menschheit.

Aus der Menge derer, welche ringend mit sich und der Welt in rastlosem Vorwärtseilen dem Ziele der inneren Vollendung entgegenstrebten, sind einzelne hervorgetreten, in denen als Erfüllung vorhanden schien, was andere ersehnten. Wenn sie mit der Kraft selbstloser Liebe sich verzehrten in der aufopfernden That, wenn sie mit mildem Trost das Leid geängsteter Seelen zu stillen suchten, wenn ihr armes Leben mit seinem inneren Reichtum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Segen ward für unzählige: dann begann wohl das dankbare Bewundern überzugehen in die Anbetung, die sie selbst allezeit zurückgewiesen haben mit dem abwehrenden Entsetzen der Apostel zu Lystra. Denn was ihr Leben beseelte, es war ja nur ein Abglanz der Liebe dessen, der am Kreuze eine Welt umfaßt hat, es war ja nur seine Allmacht, welche menschliche Schwäche zum Gefäß ihrer vollendenden Gnade erkor.

Aber wir brauchen unsre Augen nicht nur rückwärts zu richten auf die Welt der Vergangenheit. Auf das Nächste, Unmittelbare hat der Apostel die Augen der Bürger von Lystra gelenkt. Und wir dürfen es auch bewundern das Zeugnis der Allmacht, die er ihnen predigt. Wenn der Abendsonne Glanz seine Glut über Berg und Strom ergießt, wenn über schwarzes Gewölk sich der farbige Bogen spannt, wenn des Himmels Blau auf schneeschimmerndem Gebirge ruht, wenn des Bergstroms Flut sich vom Felsen stürzt, wenn das Meer aus der unendlichen Ferne brausende Wogen gegen den Strand hinjagt, wenn des Mondes Silberglanz sich über den See hinbreitet, wenn der Nachthimmel aus tausend fernen Welten sein Leuchten zur schlafenden Erde herabsendet, — dann mag die Seele sich erheben in Anbetung für die Herrlichkeit der Natur. — Und dies alles ist doch nur ein Werk, geboren aus dem Hauch von Gottes Munde, und es ist doch nur der Saum vom Gewande seiner Größe, und es ist doch nur eine ferne Ahnung von der Herrlichkeit, die uns offenbar werden soll nach der Hoffnung:

„Ist zum Schemel seiner Füße
Solcher Glanz und solcher Schein,
O was wird an seinem Herzen
Erst für Freud und Wonne sein!“

Aber es mag dem Menschen wohl leichter fallen, an dem Unmittelbaren, Sichtbaren zu haften als an der Welt, welche des Glaubens Auge erschließt. Darum wollen die Bürger von Lystra lieber den Göttern opfern, die sie mit leiblichem Auge schauen; darum mögt Ihr, Geliebte, des unsichtbaren Gottes oft vergessen und in der Freude und in dem Leide Eures jungen Lebens das Walten verkannt haben, welches sich in Glück und Unglück zu verbergen scheint; darum mögt Ihr geneigt sein, die Zukunft Eures Lebens zu bauen auf Euer Haben und Sein, auf Euer Können und Vermögen. Und die Freude ist doch nur eine Gabe seiner Gnade, und das Leid ist doch nur ein Zeichen seines Führens und Sorgens, und die Hoffnung ist doch nur festgegründet, wenn sie unter dem Wahlspruch steht:

„Es kann uns nichts geschehen,
Als was er hat ersehen
Und was uns selig ist!“

Und die Seligkeit ist doch nur zu finden, wenn sie dort gesucht wird, wo die unversiegbare Quelle ist für der Menschen Thatkraft und Heldentum und Tugend, für Wissenschaft und Kunst, für der Erde Herrlichkeit und für der Seele Frieden.

Buſse.

Mit segnend erhobenen Händen ist der Herr von den Seinen geschieden. Aber die Gewißheit seiner Nähe hat er ihnen zurückgelassen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Und das Zeugnis seiner Gegenwart sollen wir empfangen in diesen Tagen. So laßt uns mit zitternden Händen die grünenden Siegespalmen ergreifen, laßt uns

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm entgegen gehen aus Zion, auf den Lippen das: „Hosianna dir, der du kommst im Namen des Herrn!“ Aber nicht der Hosiannaruf, nicht das äußere Zeichen jubelnder Huldigung, nicht der Gruß der Festfreude ist es, den er zuerst begehrt. Aus der sonnenglühenden, ernsten, einsamen Wüste ist der Herold gekommen, der es verkündet hat, wie der Herr empfangen sein will, und aus seinem Munde ward nur das eine Wort gehört: „Das Himmelreich ist herbeigekommen! Thut Buße!“

Buße! Es ist etwas in der Menschennatur, das sich auflehnt schon gegen die geheimnisvolle Macht dieses Wortes. Denn wenn es nicht nur das Ohr berührt, da fällt es wie ein greller Lichtstrahl in der Seele Tiefen und beleuchtet die verborgene Welt der Gedanken und Empfindungen und lehrt sie messen an dem Maßstab des Gesetzes und enthüllt die innere Armut und beugt den Stolz in den Staub und wirft uns zu Gottes Füßen. Und wenn sie nicht die flüchtige Regung eines leichtfertigen Herzens ist, dann beginnt sie zu scheiden zwischen dem, was an uns und in uns bestehen kann vor Gottes Auge, und zwischen dem, was unbarmherzig ausgeschieden und aufgegeben werden muß, ob es auch ein Born vergänglicher Freude, ein Anlaß war zu selbstbewußten Gedanken einer irregeleiteten Seele.

So viel fordert das eine Wort Buße, so viel hat es von denen gefordert, welche sich unter seine Last gebeugt, von seiner Allgewalt zermalmt fühlten. So viel hat es gefordert von denen, welche den Blick kaum rückwärts zu wenden wagten nach den verschlossenen Pforten des Paradieses, von denen, welche im fremden Lande ihre Harfen verstummen ließen, wenn sie an Zion gedachten, von dem Völkerhirten, dem sich Kanaan verschließt, von dem Propheten, der die unreinen Lippen nicht zum Gefäße göttlichen Wortes darbieten mag, von dem Psalmensänger, dessen Klagelied durch die Königsburg hallt, von dem Apostel, dem ein Blick des Herrn das Herz bricht. Aber wie? Scheinen uns diese gebeugten Gestalten ihrer Würde verlustig gegangen zu sein, scheint uns das Heldentum ihres Lebens versehrt in diesen Augenblicken tiefster Demütigung?

Wunderbares Geheimnis der Buße! Wo sie wahrhaft einkehrt in das bewegte Herz, da beugt sie in den Staub und erhebt doch zugleich, sie zertrümmert und baut doch auf, sie vernichtet und schafft doch neu, sie macht arm und öffnet doch die Pforten zu unaussprechlichem Reichtum. Sie scheint von allem Frieden zu scheiden und schöpft doch aus seinem unversiegbaren Strome. Wo die Buße sich mächtig erweist, da versinken vor dem umflorten Auge die vergänglichen Dinge der Welt in die unabsehbare Tiefe des Wertlosen; aber dasselbe Auge wird hellsehend für das, was uns inneren Wert verleiht, und, statt am Staube zu haften, reißt es sich von ihm los und schaut mit dem Adlerblick heiliger Sehnsucht nach den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Wo die Buße alle Seelenkräfte durchdringt, da möchten wir uns verbergen vor Gottes Angesicht, und alles Denken und Empfinden erhebt sich doch zu ihm, und die Arme strecken sich nach ihm aus und ruhen nicht, bis sie ihn umfaßt haben, bis sie ihn festhalten.

Sehet da, Geliebte, was Eure Aufgabe ist in diesen Tagen, sehet da den Preis, der Euch verheißen ist, er selbst wiederum eine Verheißung dessen, was Euch erfüllt werden soll an Gottes Altar. Lasset sie an Euch vorüberziehen die Tage Eures Lebens mit den Pflichten des Berufs und seiner Arbeit, mit der Aufgabe, welche Euch als Kindern Eurer Eltern geworden ist, mit der inneren Welt des Herzens, welche Euer Thun leitet und Euch doch auch dort, wo der Gedanke nicht zur That wird, verantwortlich macht vor dem allwissenden Gott. Laßt sie nicht unbeantwortet die Frage, ob Eure Seele ganz hingegeben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist an das rechte Wollen, ob sie nur das Edle sucht und ob es Euch gelungen ist, das äußere Vermögen in den Dienst dieser Absicht zu stellen.

Und wenn Ihr Euch allenthalben Mängel, Untreue und Ungehorsam und Lieblosigkeit eingestehen müßt, sucht sie Euch selbst nicht zu rechtfertigen mit der trügerischen Kunst selbstbewußter Beweisführung! Lasset die Schärfe der Selbstvernichtung tief eindringen in das Mark Eures Lebens! Und wenn die Stützen, welche Ihr selbst Euch aufgerichtet, morsch zusammenbrechen, dann, Geliebte, sollt Ihr die Augen erheben zu dem Bilde des Gekreuzigten und sollt von seinen Lippen das Wort vernehmen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Und über dem dunkeln Gewölk, welches die Thäler des Lebens einhüllt, soll sie Euch strahlend aufgehen die Sonne der Gnade, welche die Sünde vergiebt und dem armen Dasein, das dem Tode verfallen ist, den Geist ewigen Lebens einhaucht, den Geist, dessen Allmacht die Fesseln von den Händen streift und die Füße stärkt, vorwärts zu eilen, unermüdet vorwärts, bis wir die Krone, den Siegespreis des Ringens, in den Händen halten.

Gott läßt uns nie im Kampfe,
Er läßt uns nie im Leid
Ohn' Balsam für die Wunden
Und ohne Sieg im Streit!
Doch wir, durch Nebelhüllen,
Erkennen ihn erst nicht,
Bis sein Wort über Wogen:
„Ich bins, was zagt ihr?“ spricht.

So laßt uns gehn und eilen,
Auf seine Gnade traun.
Dort in des Himmels Höhen,
Dort dürfen wir ihn schaun!
Und nach dem Kampf das Siegen
Und nach dem Siege Ruh;
Dann ruhst, wie einst Johannes,
An Jesu Herzen du.

Thorheit und Klugheit.

Unter den Gegensätzen, welche den forschenden Menschengeist im Interesse des praktischen Lebens zu allen Zeiten beschäftigt haben, steht die Frage obenan, was thöricht und was klug zu nennen sei.

Thöricht ist es genannt worden, den eigenen Nutzen irgend einem fremden Vorteil unterzuordnen. Was aber sollen wir dann sagen von dem Vater, der Tag für Tag nur für das Wohl der Seinen sorgt, wie urteilen über die Mutter, welche den Sohn, der ihre Liebe, ihre schlaflosen Nächte, ihre sorgenvollen Tage mit Kummer lohnt, dennoch umgiebt mit täglicher, unermüdeter Treue? — Als ein Thor erscheint nach diesem Grundsatz der Philosoph auf den Straßen Athens, welcher sein Handwerk versäumte, um seinen Beruf zu erfüllen, als ein Thor Germanikus, welcher seine Legionen, da sie ihm ein Kaisertum zu Füßen legen, dem Kaiser verpflichtet. Und ein unfaßbares Rätsel steht Antigone da, nachdem sie den Leichnam des Bruders mit eigener Hand bestattet. Thöricht wird sie gescholten von ihrem Richter. — Und doch hat Sophokles den Grundsatz der Klugheit einer komischen Figur in den Mund gelegt. Der feige, vor Angst schlotternde Wächter verrät uns das Geheimnis seiner Lebensweisheit: „neben dem eigenen Wohl alles andere gering zu achten“.

Thöricht soll es sein, das Fahrzeug des Geistes zu lösen von der festen Erdscholle sichtbaren Landes und hinauszustreben in das unendliche, unsichere Reich des Gedankens. Darum hat man zu allen Zeiten ein mitleidiges Lächeln gehabt für die Schwärmer, welche das Bedürfnis des Lebens für nichts achten und sich verzehren konnten im Ringen nach Erkenntnis. — Wie leicht meinte man dem Sokrates, wie leicht dem Märtyrer des Konzils

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Constanz den Weg zur Freiheit zu bahnen, und doch hat jener es vorgezogen, dem Asklepios das Genesungsopfer des Todes darzubringen, und dieser, sich des Adlers zu getrösten, der sich einstens hoch erheben würde über den Flug seiner gelähmten Schwingen. Als Thoren sind sie verurteilt worden; wir aber preisen sie, denn wir glauben an die gewaltige, unberechenbare Wirkung des Gedankens. Und wenn es Thorheit ist, im Dienste eines großen Gedankens zu leben, wenn es Thorheit ist, für die Perle eines reinen Gewissens sterbend das Leben einzutauschen, fürwahr, dann ist die Welt durch Thoren groß geworden!

„Paule, du rasest!“ hat Festus dem Apostel im Gefängnis zugerufen, und lachend haben die Weisen des Areopag sich von ihm abgewendet. Und wie oft sind sie als Thoren verhöhnt worden die Sendboten des Christentums, als sie auszogen ohne Stab und Tasche, eine Welt zu erobern. Mit welchen Empfindungen hat wohl die verirrte, klassische Welt von den hochgetürmten Sitzreihen römischer Theater hinabgeschaut auf das Sterben derer, welche thöricht genug waren, das Leben einem Phantom zu opfern. Und doch haben diese über den Schranken, in denen sie den Todeskampf kämpften, den Himmel offen gesehen und die goldenen Zinnen von Zions Stadt.

Wie thöricht, den Genuß der sichtbaren Welt für ein ungewisses Jenseits Preis zu geben! Dieser Gedanke ist auch der Gegenwart nicht fremd. Und doch hätte der kluge Verfasser jener Kirchhofinschrift: „Macht hier das Leben hold und schön, Kein Jenseits giebts, kein Wiedersehn!“ diese Worte, welche die Stätte der Toten zur Karrikatur eines Gottesackers entweihen, vielleicht nicht gewählt, wenn er klug genug gewesen wäre, zu wissen, daß sie überraschend zusammenklingen mit der Inschrift, welche Dante in schwarzen Lettern geschrieben hat über die Pforten der — Hölle:

„Der Eingang bin ich zu der Stadt der Trauer,
Der Eingang bin ich zu dem ew'gen Schmerze,
Der Eingang bin ich zum verlornen Volke;
Laßt, die Ihr eingeht, jede Hoffnung fahren!“

Dantes Begriffsbestimmung stammt aus dem Sprachgebrauch des göttlichen Wortes, und Gottes Wort hat keinen Teil an der Begriffsverwirrung verblendeter Menschen. — Menschen würden die Jungfrauen vielleicht thöricht genannt haben, welche die mühsam brennend erhaltenen Lampen durch Nacht und Graus dem himmlischen Bräutigam entgegentragen, dessen Kommen sie nur glauben und hoffen. Und klug hätte man die wohl genannt, welche für eine unsichere Zukunft die Leuchten versäumten. — Als aber Fackelglanz aus der Ferne das Kommen des Ersehnten verkündete, als die offenen Thore des Hochzeitssaales den Schimmer der Kerzen in die Nacht hinaus ergossen, als sie sich schlossen hinter den Gefährten der Feier, als kein Jammer den Verspäteten die Riegel zu sprengen vermochte, da hat sich gezeigt, was thöricht sei und was Klugheit.

Dort über jenem Hochaltar, an welchem uns des Herrn Abendmahl gespendet ward, sind sie in Stein gebildet die klugen und die thörichten Jungfrauen. — Habt Ihr, meine Teuren, zur Stunde der Feier etwas erfahren von der heiligen Thorheit, welche freilich die Gestalt des himmlischen Bräutigams nicht erschaut hat mit irdischem Auge, welche aber seines Fußes Schreiten vernimmt im Gang der Geschichte und seine Hand erkennt in dem eigenen Leben und seinen Geist spürt im Atmen der menschlichen Seele? — Habt Ihr etwas empfunden von der Thatsache, daß alle Funken der Lebenskraft zu nichtiger Asche zerstieben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn sie nicht vereinigt werden, die Flamme des Glaubens zu nähren? — Habt Ihr etwas gefühlt von der Pflicht, die Gotteslampe in der Tiefe der Seele anzufachen und brennend zu erhalten? — Habt Ihr's? — Dann thatet Ihr einen Schritt vorwärts auf der Bahn der wahren Klugheit, welche es für unmöglich achtet, daß die nach unendlichem dürstende Menschenseele an irgend einer anderen Stätte das Glück und den Frieden finden könnte als an Gottes Brust, — und welche aus diesem Frieden die Kraft schöpft zu der Großthat, das Leben zu opfern für die gewaltigen Gottesgedanken und die irdische Welt hinzugeben um den Preis der Seligkeit einer unsterblichen Seele.

Totenfest.

Wieder haben wir Totensonntag gefeiert, und die Trauernden, welche in Scharen nach den Gottesäckern unserer Stadt hinauszogen, haben auf teure Gräber das Immergrün dankbaren Erinnerns an die Entschlafenen niedergelegt und an der Stätte des Todes des eigenen Sterbens gedacht, dem wir alle entgegengehen.

Ob es aber das Sterben um uns ist, das uns die Seele rührt, oder der Gedanke an unser Sterben, welcher unser Herz beben macht, immer ist es die grauenvolle, unfaßbare Thatsache des Todes, welche uns die Frage aufdrängt, wie es geschehen mag, daß das klopfende Herz stille steht und die starke Hand gelähmt wird, daß das Auge, welches sonnenhaft in die sonnenhelle Erde hinausschaute, brechend in Nacht sinken, daß die Zier menschlichen Leibes in Staub und Verwesung zerfallen kann? Und doch begegnet uns in dem, was wir „Leben“ nennen, so vieles, was uns das Geheimnis erklären mag, welches „Tod“ heißt. Eure eigene Erfahrung kann einen Beitrag liefern zur Beantwortung unserer Frage.

Es geschah wohl, daß bei einem neuen Abschnitt des Schullebens das klare Bewußtsein der Pflicht in Euch lebendig ward, und Ihr faßtet den Entschluß, in voller Benutzung kostbarer Stunden, in umfassender Entfaltung der Kraft ganz Eurer Aufgabe zu leben. Und der Anfang ward gemacht mit demjenigen Gefühl inneren Jubels, wie solches nur ein edles Wollen erzeugen kann. Und die Tage schwanden, und der Vorsatz ward verschlungen von dem alltäglichen Wesen und ist erstorben. — Und doch müßt Ihr gestehen, daß der Genuß jener Augenblicke, daß jener Vorsatz eigentlich „Leben“ war.

Es geschah wohl, daß die Liebe Eurer Eltern — vielleicht als das ergreifende Gegenbild Eures Undankes — Euch lebendig vor die Seele trat. Unbegreiflich schien es Euch, daß Ihr sie je verkennen konntet. Aber gewiß, jetzt sollte zu Ersatz und Lohn und Sühne ein neues Lieben und Danken beginnen. Und die edle Absicht breitete einen erquickenden Schimmer auf ganze Tage aus. Aber ihre Sonne ist gesunken, der Entschluß der Liebe gestorben, und Ihr müßt doch gestehen, daß jener Vorsatz eigentlich „Leben“ war.

Es geschah wohl, daß Gottes heiliges Gesetz, daß die unvergleichliche Gewalt seines Wortes, daß des Heilandes göttliche Gestalt mit alles überwindender Macht Eure Seele rührte. Vorgezeichnet schien Euch der Pfad Eures Lebens. Diesem Vorbilde zu folgen, welches Glück! Aus seiner Hand des Friedens Spende zu empfangen, welche Seligkeit! Aber die innere Stimme ward übertönt vom Geräusch vergänglichen Daseins, übertönt von den berauschenden Klängen der Lebenslust. Und das Glück jener Tage welkte in der Blüte, ehe die Frucht gereift war, erstarb in Eurer Seele, wie so viele gewaltige Gedanken, welche als Funken in Eure Brust fielen, ohne ein Feuer zu entzünden, welche als vielverheißende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Samenkörner auf dürrem Erdreich verdarben. Und doch müßt Ihr heute gestehen, daß jenes heilige Glühen innigen Glaubens eigentlich „Leben“ war.

Sollen wir es verwunderlich finden, daß das Leben in Tod und Grab hinabsinkt, wenn das, was wir Leben nennen, den Tod in der Brust trägt? Wie aber, wenn jenen glücklichen Augenblicken Dauer gegeben werden könnte, wenn die Liebe zur Pflicht die Seele immer erfüllen, die Treue der Dankbarkeit immer das Herz beleben wollte, wenn alle großen Gedanken in ungebrochener Klarheit am Himmel unseres Daseins als Sterne leuchteten, wenn die Glut der Begeisterung nimmer verlöschen, wenn der heilige Glaube ungeschwächt in unserer Brust wohnen würde, wenn seine Sonne nie unterzugehen drohte in der Nacht des Zweifels, ohne daß sie zugleich aufleuchtete in den Morgenstrahlen gefestigter Zuversicht: Ja, das wäre Leben ohne Tod Und ganze Freude ohne Not. — So möchte es eine Kraft geben, welche die Seele in der Treue nie matt werden, die Liebe nimmer verlöschen, den Glauben niemals versinken läßt in den Wogen des Zweifels.

Ob Ihr solche Kraft in Eurer Brust tragt? Die Frage darf wohl als beantwortet gelten. Ob es solche Kraft giebt im weiten Bereich irdischer Kräfte? — Daß es solche Kraft giebt, das geheimnisvolle Wunderwirken vermag es zu beweisen, welches in zwei Jahrtausenden den Tod besiegt und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Die Kraft, welche im Flammenrauschen der Pfingsten sich zur Erde ergoß und auf verwitternden Trümmern eine Schöpfung gründete, an welcher der blutige Widerstand einer Welt zerschellte, — die Kraft, welche eines Paulus starren Sinn überwand, eines Augustin steuerloses Lebensschiff in den Hafen führte, eines Luther friedenersehnende Seele in der Gnade Gottes den Frieden finden ließ, — die Kraft, welche jene Funken in Euer Herz senkte und jene Quelle in Eurer Brust strömen ließ, aus welcher Ihr auf Augenblicke das wahre Glück des Lebens schöpfen durftet: der Geist Gottes bietet sich Euch als Kraft des Lebens dar.

Was Tausende treuer Beter erfahren haben, es ist auch Eurem Gebet nicht versagt. Was ihnen in der Erhörung zu teil ward: das Vermögen, Treue und Dankbarkeit und Liebe und Glauben ungebrochen zu wahren, auch Euch kann es zu teil werden. Was ihr Glück gewesen, über das eigene Ich einen Triumph nach dem anderen zu erkämpfen, in der That, das soll auch das Glück Eures Lebens sein.

Und wenn dann Sieg auf Sieg den Tod in unserem Inneren überwindet, dann kommen wir, Schritt um Schritt vorwärts dringend, dem Leben näher; dann ist das Leben kein Leben zum Sterben und das Sterben kein Sterben zum Tode. Dann mögen wir triumphierend Totensonntag feiern. Ob auch der Leib ins Grab hinabsinkt, auf des Geistes starken Schwingen hebt sich die Seele zum Himmel empor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf